

Martha Zechmeister

„Wer stört, wird umgebracht.“ (Oscar Romero)

Leben und sterben wie Jesus Christus
im sozialen Kontext Lateinamerikas

♦ In diesem Beitrag wird der Blick auf drei salvadorianische Märtyrer des vergangenen Jahrhunderts gerichtet: Rutilo Grande, Oscar Romero, Ignacio Ellacuría. Es war ihr Lebensanliegen, das Evangelium zu vergegenwärtigen. Dadurch wurden sie zu einer Bedrohung für das Establishment, das ihnen schon bald nach dem Leben trachtete. Solche Systeme der Gewalt gibt es nach wie vor überall auf der Welt, doch das Zeugnis der Märtyrer steht für prophetischen Mut und einen unbeirrbaren Glauben an Jesus Christus und seine Botschaft von einem Leben in Fülle – und dies für alle Menschen. (Redaktion)

Die Kirche Lateinamerikas erlebte in den letzten Jahrzehnten des vergangenen Jahrhunderts ein wahrhaftes Pfingsten. Sie riskierte, den Impuls des Zweiten Vatikanischen Konzils umzusetzen und sich der Welt zu öffnen. Doch die Welt, die in sie eindrang, war nicht die der europäischen Moderne. Es war die Welt der Armen – eine durch zum Himmel schreiende Ungerechtigkeit entstellte Welt, welche die Menschen in die massenhafte Verelendung treibt.¹

Den Startschuss gab 1968 die Konferenz des lateinamerikanischen Episkopats in Medellín, Kolumbien. Mutig nahmen die Bischöfe Abschied von einem wirklichkeitsfremden „soteriologischen Doketismus“: einer Botschaft von der Erlösung, die auf eine jenseitige Welt vertröstet, ohne sich mit der „Materie“ der diesseitigen zu beschmutzen, die von handfesten und mörderischen wirtschaftlichen, politischen und militärischen Interessen bestimmt

wird. Insofern sich die lateinamerikanische Kirche in den folgenden Jahren real – und nicht bloß in frommen Absichtserklärungen – auf die Armen einließ, erlebte sie zugleich einen ungeahnten Frühling. Mit neuer Frische und Ursprünglichkeit wurde das Evangelium gegenwärtig, wurde erfahrbar, welche erlösende Kraft es freisetzt, wie Jesus zu leben – und auch zu sterben. Diese Erfahrung vieler lateinamerikanischer Ortskirchen lässt sich mit besonderer Dichte am Beispiel der salvadorianischen Kirche und am Vermächtnis ihrer Märtyrer beschreiben. An drei herausragenden Gestalten soll dies versucht werden:

1 Rutilio Grande

1928 im 40 Kilometer nördlich der Hauptstadt San Salvador gelegenen Bauerndorf El Paisnal geboren, trat Rutilo Grande als erster Salvadorianer in die Gesellschaft

¹ Vgl. Generalversammlung des Lateinamerikanischen Episkopates, Medellín 1968, 1/I/1.

Jesu ein. Lange Jahre des Studiums im vor-konziliaren Stil, vor allem in Spanien, entfremdeten ihn seiner Wurzeln und stürzten ihn in tiefe psychische Krisen. Als er 1965 nach El Salvador zurückkehrte und dort als einer der ersten Priester den Impuls von Medellín aufnahm, fand Rutilio Grande Schritt für Schritt zu seiner Identität.²

In den 1970er-Jahren begannen sich die Landarbeiter in El Salvador zu organisieren, da bedingt durch die wirtschaftliche Krise ihre Situation immer unerträglicher wurde. Die Großgrundbesitzer reagierten darauf mit brutaler Repression. In diesem Kontext entwickelte Rutilio Grande ein bewussteinbildendes und befreiendes Modell pastoraler Arbeit. Zunächst als Verantwortlicher für die Sozialarbeit im Priesterseminar und dann als Pfarrer von Aguilares, einer Gemeinde in unmittelbarer Nachbarschaft seines Geburtsortes, tätig, baute er ein Team von Seminaristen und Jesuiten auf, die erste Generation von Katechisten wurde ausgebildet und die Basisgemeinden blühten auf.

Am 13. Februar 1977 hielt Rutilio eine seiner beeindruckendsten Predigten, die ihm zum Todesurteil wurde. Er spricht die Sprache der Campesinos, er kennt und teilt ihre extreme Armut – und er deckt deren Wurzel auf: die Gewinnsucht der Großgrundbesitzer, die dem Schöpfungsplan Gottes schreiend widerspricht.

„Gott, der Herr, hat uns in seinem Plan für uns die materielle Welt gegeben [...] eine materielle Welt für alle, ohne Grenzen! Ich kann nicht sagen: ‚Ich kaufe mir die Hälfte El Salvadors, das ist mein gutes

Recht, und dieses Recht steht nicht zur Diskussion.‘ Das wäre ein gekauftes Recht – es gibt jedoch kein Recht, die Hälfte El Salvadors zu kaufen. Das ist die Verneinung Gottes! Es gibt kein Recht, das vor der Mehrheit der Menschen Bestand haben könnte.“³

Auf welche Seite sich die Kirche im eskalierenden sozialen Konflikt zu stellen hat und was es in diesem Kontext heißt, Christ zu sein, ist für Rutilio klar:

„Der Priester und der einfache Christ, die ihren Glauben nach den einfachen und klaren Richtlinien der Botschaft Jesu in die Praxis umsetzen, haben in Treue zur Botschaft zwischen zwei Polen zu leben: dem geoffenbarten Wort Gottes und dem Volk, dem wirklichen Volk, der großen Mehrheit am Rand des Weges, den Versklavten und kulturell Marginalisierten – 60 Prozent Analphabeten! –, denen, die tausende Arten der Entfremdung erleiden und seit Jahrhunderten in einem feudalen System leben. Die Statistiken unseres kleinen Landes sind katastrophal auf der Ebene der Gesundheit, der Kultur, der Kriminalität, des Überlebenskampfes der Mehrheit der Bevölkerung, des Grundbesitzes.“⁴

Wer die Missstände so konkret beim Namen nennt und damit die Interessen derer, die davon profitieren, aufdeckt und hinterfragt, begibt sich jedoch auf höchst gefährliches und riskantes Gelände:

„Es ist gefährlich, in unserer Mitte Christ zu sein! Es ist gefährlich, wahrhaft katholisch zu sein! Es ist praktisch illegal, ein authentischer Christ in unserem Land zu sein! Wenn die Welt, die uns umgibt, durch und durch auf einer etablier-

² Zur Biografie vgl. *Rodolfo Cardenal*, *Historia de una esperanza. Vida de Rutilio Grande*, San Salvador 1985.

³ *Salvador Carranza / Miguel Cavada Diez / Jon Sobrino*, XXV aniversario de Rutilio Grande. Sus homilias, San Salvador 2002, 76.

⁴ Ebd., 79.

ten Unordnung gegründet ist, wird schon die bloße Verkündigung des Evangeliums notwendigerweise zur Subversion. Und so muss es sein, es kann gar nicht anders sein! Denn das, was uns verbindet, ist eine Unordnung, keine Ordnung!“⁵

„Ich befürchte sehr, meine lieben Brüder und Freunde, dass sehr bald die Bibel und das Evangelium nicht mehr über unsere Grenzen gelassen werden. Wir werden bloß die Buchdeckel erhalten, weil alle Seiten der Bibel subversiv sind – subversiv gegen die Sünde natürlich!

Ich fürchte sehr, Brüder, wenn Jesus von Nazareth wiederkommen würde wie damals, wenn er von Galiläa nach Judäa hinuntergehen würde, das heißt von Chaltenango nach San Salvador, ich wage zu sagen, er würde zur Zeit mit seinen Predigten und Aktionen nicht einmal bis Apopa kommen. Ich glaube, sie würden ihn schon dort auf der Höhe des Guazapa aufhalten. Dort würden sie ihn festnehmen und ins Gefängnis werfen. [...] Sie würden ihn vor viele Hohe Gerichte schleppen und als verfassungswidrig und subversiv anklagen.“⁶

Ein Monat nach dieser Predigt, am 12. März 1977, fiel Rutilio Grande zusammen mit dem alten Mesner (Manuel Solorzano, 72) und einem jungen Burschen (Rutilio Lemus, 16) den Maschinengewehrsalven der Todesschwadronen zum Opfer. Oscar Romero wird über ihn und einen weiteren Priester, der noch im selben Jahr getötet wurde, sagen: „Weil sie den Mut hatten, die Wahrheit zu predigen und die Sünden der Welt aufzudecken, wurden diese zwei Priester durch die Kugeln der Verbrecher durchlöchert.“⁷

2 Oscar Romero

Rutilio Grande und Oscar Romero waren seit ihrer Ausbildungszeit befreundet. Dieser Freundschaft konnte es auch keinen Abbruch tun, dass Romero einer der schärfsten Kritiker des neuen, von Medellín ausgehenden pastoralen Kurses war und er den Aktivitäten von Rutilio Grande skeptisch und ablehnend gegenüberstand. Der Tod des Freundes wurde Romero jedoch zum Schlüsselerlebnis, das in ihm eine tiefgreifende Umkehr auslöste. So wie Jesus sein öffentliches Wirken begann, als Johannes in den Kerker geworfen wurde (Mk 1,14), so trat der gehemmte und einer traditionellen Theologie verpflichtete Romero in dem Moment aus seinem Schatten heraus, als Rutilio ermordet wurde. Die Nähe zur Lebenswelt der Armen kennzeichnete ihn bereits vorher, doch zum herausragenden Propheten wurde er erst jetzt. Dass er im Kontext der Ideologie „nationaler Sicherheit“ damit unweigerlich als „Subversiver“ abgestempelt würde und sein Leben riskierte, war ihm völlig bewusst.

In den drei Jahren als Erzbischof San Salvadors wurde Romero zur kraftvollen und geliebten Stimme der Armen. Der begnadete Redner befreite sich aus den abstrakten Allgemeinplätzen kirchlicher Rhetorik und begann konkret und mit Präzision das Unrecht beim Namen zu nennen:

„Wenn einer ein Christsein lebt, das noch so gut sein mag, doch nicht die Ungerechtigkeiten anklagt, wenn er nicht das Reich Gottes mit Mut verkündet, wenn

⁵ Ebd.

⁶ Ebd., 81.

⁷ *Miguel Cavada Diez* (Hg.), *Homilias de Monseñor Oscar Arnulfo Romero*. 7 Bde., San Salvador 2005–2009; hier Band IV, 211: Predigt vom 7. Mai 1978.

er die Sünde der Menschen nicht zurückweist, nur um sich mit gewissen Kreisen gut zu stellen, der erfüllt nicht seine Pflicht, er sündigt, er verrät seine Mission. [...]

Die Kirche darf nicht schweigen angesichts der Ungerechtigkeit der Wirtschaftsordnung, der politischen und sozialen Ordnung. Wenn die Kirche schweigen würde, wäre sie Komplizin dessen, der im kranken und sündhaften Konformismus dahindämmer, oder dessen, der diese Betäubung des Volkes ausnutzt, um es ökonomisch und politisch zu missbrauchen und die immense Mehrheit zu marginalisieren.⁸

Romero wechselte nicht einfach die Seiten, um mit einer Seite im Konflikt billig zu sympathisieren. Was ihn besonders schmerzte, war der „Kampf zwischen Armen und Armen“. Es sind dieselben Armen, die sich auf beiden Seiten in tödlicher Feindschaft gegenüberstanden: die gewaltsam aus der armen Landbevölkerung rekrutierte Militärpolizei und die Landarbeiter, die sich gegen den von der Oligarchie geschürten Staatsterror zu verteidigen suchten. Und es ist derselbe Kampf ums Überleben, der sie dazu antrieb, sich gegenseitig zu zerfleischen:

„Wie satanisch muss ein System sein, das erreicht hat, den Hunger der Menschen so auszunutzen. [...] Dass sie sich hassen und befehlen, obwohl sie an derselben Armut teilhaben. [...] Sie sind Opfer des Gottes Moloch, der unersättlich nach Macht und Geld giert. Um die Situation der Ungerechtigkeit aufrechtzuerhalten, zählt nicht das Leben der Campesinos, noch das der Polizisten, sondern nur der Kampf, um ein System der Sünde zu verteidigen.“⁹

Für Romero darf die Kirche nicht länger der „Scheinleib“ Christi bleiben, sondern muss vielmehr wirklich Fleisch (sarx) werden, „salvadorianisches Fleisch“ in der konkreten historischen Situation. In dem Moment jedoch, wo die Phantomwelt verlassen und die Verkündigung wirklichkeitsträchtig wird, wird auch unweigerlich der Preis dafür eingefordert. „Verfolgung“ wird zur fundamentalen *nota ecclesiae*, zum Kennzeichen der wahren Kirche Jesu Christi und zum paradoxen Grund der Freude:

„Ich freue mich, Brüder, dass unsere Kirche genau wegen ihrer vorrangigen Option für die Armen verfolgt wird; dafür, dass sie versucht, sich im Interesse der Armen zu inkarnieren.“¹⁰

„Die Verfolgung ist ein charakteristisches Kennzeichen der Authentizität der Kirche. Vor einer Kirche, die keine Verfolgung erleidet, sondern sich der Privilegien und der Unterstützung ‚der Welt‘ erfreut, fürchtet euch! Das ist nicht die wahre Kirche Jesu Christi.“¹¹

„Es wäre einfacher, sich zu verstecken. Es dürfen keine Konflikte provoziert werden, Klugheit, wir müssen noch klüger sein.“ Doch Christus war nicht von dieser Art – und den, der ihm riet, sich nicht in Gefahr zu begeben, nannte er Satan.¹²

Es ist atemberaubend zu verfolgen, zu welchen kühnen und kreativen theologischen Formulierungen und Konzepten der bis dahin einer klassischen Schultheologie verpflichtete Romero findet. Im Wort vom „gekreuzigten Volk“ rückt er Christus und die gequälten Menschen El Salvadors untrennbar zueinander. Das „gekreuzigte Volk“ ist die sakramentale Präsenz Chris-

⁸ Ebd., Homilias I–II, 190: Predigt vom 21. August 1977.

⁹ Ebd., Homilias IV, 193: Predigt vom 30. April 1978.

¹⁰ Ebd., Homilias VII, 79: Predigt vom 15. Juli 1979.

¹¹ Ebd., Homilias VI, 190: Predigt vom 11. März 1979.

¹² Ebd., Homilias V, 162: Predigt vom 3. September 1978.

ti, und das Leiden des Volkes hat wie der Kreuzestod Jesu erlösende und befreiende Potenz:

„Im Christus der Karwoche, der sein Kreuz trägt, erleben wir das Volk, das ebenfalls sein Kreuz trägt. Im Christus der offenen und gekreuzigten Arme erleben wir das gekreuzigte Volk.“¹³

„In Christus begegnen wir dem Urbild des Befreiers, dem Menschen, der sich mit dem Volk identifiziert – bis dorthin, dass die Ausleger der Bibel nicht wissen, ob der Knecht Gottes, den Jesaja verkündet, das leidende Volk ist oder Christus, der kommt, um uns zu erlösen.“¹⁴

Mit Kühnheit setzt sich Romero auch über die klassische Definition hinweg, dass nur der Märtyrer sei, der „in odium fidei“ – aus Hass gegen den Glauben – getötet wurde. Märtyrer ist für ihn vielmehr, wer wie Jesus – und aus denselben Gründen wie Jesus – getötet wurde:

„Warum wird jemand umgebracht? Umgebracht wird, wer stört. Für mich sind das die wahrhaften Märtyrer, [...] sie sind Märtyrer des Volkes, Männer, die die Inkardination in die Armut gepredigt haben; [...] die an die gefährlichen Grenzen gegangen sind, an denen die Todesschwadronen Furcht einjagen – dort, wo man auf jemand zeigen kann und es damit endet, dass dieser getötet wird, so wie Christus getötet wurde.“¹⁵

Der Name Oscar Romeros führte die Listen der Todesschwadronen während seiner gesamten Amtszeit an. Als der Präsident ihm anbot, ihn unter den Schutz des Sicherheitsdienstes des Staates zu stellen, wies er dieses Angebot wenige Tage vor

seinem Tod in einem Interview öffentlich zurück:

„Eine Todesdrohung gegen meine Person hat sehr viel Widerhall erfahren. Ich versichere euch, ich werde mein Volk nicht verraten und mit ihm alle Gefahren riskieren, die mein Amt von mir fordert. [...]“

Als Hirte sehe ich mich durch göttliches Gebot verpflichtet, das Leben für die zu geben, die ich liebe. Das sind alle Salvadorianer – auch die, die mich ermorden werden. Wenn sie kommen, um ihre Drohungen wahrzumachen, biete ich Gott mein Blut für die Erlösung und Auferstehung El Salvadors an.“¹⁶

Am 24. März 1980 wurde Oscar Romero am Altar erschossen.

3 Ignacio Ellacuría

Am 9. November 1930 in Portugalete, einer baskischen Kleinstadt, geboren, trat er 16-jährig in die Gesellschaft Jesu ein und wurde ein Jahr später in das Noviziat nach El Salvador geschickt. Er studierte Philosophie in Quito, Ecuador (1949–1954) und Theologie in Innsbruck (1958–1961). Zu seinem wichtigsten akademischen Lehrer wurde jedoch der spanische Philosoph Xavier Zubiri.

Ab 1967 arbeitete Ellacuría an der zwei Jahre zuvor gegründeten Universidad Centroamericana José Simeón Cañas und prägte sie entscheidend. 1973 publiziert er seine „Teología política“, mit der er sich in den Reihen der Befreiungstheologen positionierte und sich als Denker auswies, für den philosophisch-theologische Reflexion

¹³ Ebd., Homilias IV, 80: Predigt vom 19. März 1978.

¹⁴ Ebd., Homilias VII, 373: Predigt vom 21. Oktober 1979.

¹⁵ Ebd., Homilias VII, 287: Predigt vom 23. September 1979.

¹⁶ *Jon Sobrino / Ignacio Martín-Baró / Rodolfo Cardenal* (Hg.), *La voz de los sin voz. La palabra viva de Monseñor Romero*, San Salvador 1986, 461.

und gesellschaftliches Engagement untrennbar zusammengehören.

Als Chefredakteur der universitären Zeitschrift ECA (Estudios Centroamericanos) schrieb er 1977 den Leitartikel „¡A sus ordenes, mi capital!“ (Zu Befehl, mein Kapital). Er kostete die Universität die finanzielle Unterstützung der Regierung, da Ellacuría darin den Präsidenten kritisierte, der sich dem Druck der Geldoligarchie beugte und die angefangene Agrarreform wieder zurücknahm. Die Ermordung Rutilio Grandes und Oscar Romeros hat Ellacuría tief bewegt und noch mehr zur prophetischen Anklage und zum Aufdecken der Wahrheit angetrieben. In der Konsequenz schlugen immer wieder Bomben in die Universität und die Jesuitenkommunität ein. Von Anfang bis zum Ende war Ellacuría ein radikaler Mensch, Christ und Denker – ein leidenschaftlicher Kämpfer für die Gerechtigkeit. Es mag heute überzogen und pathetisch klingen, wenn er nichts Geringeres forderte, als das Ruder der Geschichte herumzureißen, ihren Lauf um 180 Grad zu wenden. Denn er war überzeugt, dass das, was den Motor der Geschichte am Laufen hält, eine „Zivilisation des Reichtums“ ist, eine Zivilisation der skrupellosen Anhäufung des Kapitals, die ihre unzähligen Opfer als unerheblichen „Kollateralschaden“ banalisiert. Nicht oberflächliche Reformen könnten hier weiterhelfen, sondern nur der Mut zur radikalen Umkehr. Nicht kleine Kurskorrekturen wären vonnöten, sondern eine grundlegend andere Dynamik, ein anderes zivilisatorisches Prinzip, das Ellacuría „Zivilisation der Armut“ nennt. Ihr Ansatzpunkt muss die Befriedigung der Grundbedürfnisse aller sein, zuerst der Verletzlichsten und Gefährdetsten.¹⁷

Als 1980 der Bürgerkrieg in El Salvador ausbrach, kam Ellacuría zum Schluss, dass angesichts der barbarischen Repressalien gegen die Zivilbevölkerung nur mehr der Weg der militärischen Auseinandersetzung offenstand und deshalb der bewaffnete Kampf der Guerilla legitim sei. Jedoch bereits im Februar 1981, kurz nach der gescheiterten „finalen Offensive“ der Guerilla, meldete sich Ellacuría aus dem Exil in Nicaragua mit seiner Einschätzung zu Wort, dass dieser Krieg für niemanden zu gewinnen sei und deshalb die einzig mögliche Lösung Verhandlungen zwischen den Konfliktparteien wären. Er sollte langfristig Recht behalten, setzte sich jedoch damals zwischen alle Stühle der politischen Lager: jene der faschistoiden Rechten, da sie aggressiv verweigerte, mit „Kriminellen und Terroristen“ zu verhandeln –, und jene der Linken, die längst nicht bereit war, die Hoffnung auf den militärischen Sieg aufzugeben.

Was Ellacuría als Zickzackkurs ausgelegt werden könnte, offenbart einen wichtigen Zug seiner Persönlichkeit. Was ihn unbedingt verpflichtete, war nie die mechanische Umsetzung philosophischer Theorien oder politischer Ideologien und die Forderung nach ihrer „Orthodoxie“. Schon gar nicht war es das Schielen auf Beifall oder die Sorge um die eigene Sicherheit. Woran er sich und seine Forderungen an die politische Praxis ausrichtete, war die Wirklichkeit des „gekreuzigten Volkes“. Befreiung begreift er als Prozess, und das einzige Kriterium, an dem sich politisches Handeln zu orientieren hat, ist: Was hilft den Armen und Unterdrückten? 1982 brachte Ellacuría dies bei einer Konferenz in Valladolid, Spanien, auf den Punkt. In diesen Sätzen wird zugleich sein Selbst-

¹⁷ Vgl. Ignacio Ellacuría, Utopía y profetismo, in: Ignacio Ellacuría / Jon Sobrino, *Mysterium Liberationis*, Conceptos fundamentales de la teología de la liberación I, Madrid 1990, 393–442.

verständnis als Jesuit und seine „politische Interpretation“ der Exerzitien des Ignatius von Loyola sichtbar:

„Das einzige, das ich mir wünschen würde, sind zwei Dinge: dass Sie Ihre Augen und Ihre Herzen auf die Völker richten, die so sehr leiden – die einen unter Elend und Hunger, die anderen unter Unterdrückung und Gewalt – und dass Sie danach vor diesen gekreuzigten Völkern das Gespräch des hl. Ignatius der ersten Woche der Exerzitien halten (ich bin schließlich Jesuit) und sich fragen: Was habe ich getan, um es zu kreuzigen? Was muss ich tun, um es vom Kreuz zu befreien? Was muss ich tun, damit dieses Volk aufersteht?“¹⁸

Weiterführende Literatur:

Martin Maier, Oscar Romero. Kämpfer für Glaube und Gerechtigkeit, Freiburg i. Br. 2010. Dieses sorgfältig recherchierte und gut lesbare Buch lässt die Biografie Romeros im Kontext der Dramatik der Geschichte El Salvadors lebendig werden. Der Autor ist Jesuit, der zum Zeitpunkt der Ermordung Ellacurías und Romeros in El Salvador studierte.

Ignacio Ellacuría, Eine Kirche der Armen. Für ein prophetisches Christentum, Freiburg i. Br. 2011. Seit kurzem sind mit diesem Band zentrale theologische Texte Ellacurías in der deutschen Übersetzung von Raúl Fornet-Ponse zugänglich: Nach einer knappen Einführung in Biografie und Theologie Ellacurías bietet der Band sowohl Texte zu den Grundlagen und der Methode der Befreiungstheologie, wie zu Ellacurías ekklesiologischer Konzeption der „Kirche der Armen“.

Ellacurías Forderung nach Verhandlungen verhalte zu Beginn der 1980er-Jahre ungehört. El Salvador schlitterte in den zwölfjährigen Alptraum des Bürgerkriegs, der 70 000 Tote kosten wird, vor allem unter der Zivilbevölkerung. In dieser Zeit wurde Ellacuría zur wichtigen öffentlichen Gestalt und moralischen Instanz. Als Rektor der Universität definiert er diese als kritisches und konstruktives Bewusstsein und als Instrument zum Aufbau einer gerechten Gesellschaft:

„Eine christlich inspirierte Universität ist die, die alle ihre Aktivitäten vom erhellenden Horizont der vorrangigen Option für die Armen her fokussiert. [...] Die Universität muss sich intellektuell unter den Armen inkarnieren, damit sie die wissenschaftliche Stimme derer sei, die keine Stimme haben; die intellektuelle Rückendeckung derer, die in Wirklichkeit die Wahrheit und die Begründungen für sich haben, [...] denen jedoch nicht die akademischen Argumente zur Verfügung stehen, um ihre Wahrheit und ihre Gründe zu rechtfertigen.“¹⁹

Anfang November 1989 nahm Ellacuría in Barcelona einen Preis für sein Engagement für die Gerechtigkeit entgegen. Obwohl gerade zu diesem Zeitpunkt die letzte große „finale Offensive“ der Guerrilla den Bürgerkrieg bis in die Hauptstadt vordringen ließ, kehrte Ellacuría am 13. November nach San Salvador und an die UCA zurück. Am 16. November wurde nicht nur er ermordet, sondern mit ihm seine Mitbrüder Ignacio Martín Baró, Segundo Montes, Armando López, Juan Ramón Moreno und Joaquín López y López. Mit ihnen mussten auch die Haushälterin Elba Julia Ramos und ihre Tochter Celina sterben.

¹⁸ *Ignacio Ellacuría*, Las Iglesias latinoamericanas interpelan a la Iglesia de España, in: Sal Terrae 3 (1982), 230.

¹⁹ Ebd., 14.

Der empörte Aufschrei der internationalen Öffentlichkeit gegen die brutale Liquidierung erzeugte den Druck, der endlich die verhärteten Fronten an den Verhandlungstisch zwang. Was Ellacuría mit seinem brillanten Intellekt und seinem unermüdlichen und leidenschaftlichen Engagement nicht zu erreichen vermochte, das bewirkte sein Sterben. Der Tod der Märtyrer der UCA wurde so zum Symbol der erlösenden Kraft des Kreuzestodes Jesu. Gerade in ihrer Ohnmacht und in ihrer Vernichtung vermochten sie den Lauf der Geschichte erlösend zu wenden.

4 Ausblick: Prophetisches Lebenszeugnis in einer globalisierten Welt?

Die Welle der Zuversicht und Hoffnung, welche die Friedensverhandlungen auslöste, ist längst abgeebbt und der pfingstliche Aufbruch der Kirche in ferne Vergangenheit verschwunden. In der neueren Geschichte El Salvadors gibt es zwar Fortschritte, was die politischen Institutionen, die Versammlungs- und Meinungsfreiheit betrifft, doch gerade in der zentralen Frage der Gerechtigkeit hat sich nicht wirklich etwas zum Besseren gewendet. El Salvador zählt weiter zu den Ländern mit der extremsten Ungleichverteilung weltweit, nichts scheint den immensen Blutzoll, den der Bürgerkrieg gefordert hat, zu rechtfertigen.

Die Massaker und himmelschreienden Menschenrechtsverletzungen während des Bürgerkriegs wurden im Bericht der Wahrheitskommission von 1993 benannt, doch verhinderte eine unmittelbar danach ausgesprochene Generalamnestie, dass die Verantwortlichen zur Rechenschaft gezogen

wurden. Die Gewalt schlägt heute in völlig irrationaler und unberechenbarer Gestalt zurück. Jugendbanden, die von der Drogenmafia und jeder Art von politischen Interessen benutzt werden, zerfleischen sich gegenseitig und terrorisieren die arme Bevölkerungsmehrheit, die keine Mittel hat, um sich eine private Sicherheitsarmee zu leisten. El Salvador gehört laut UNO-Statistik zu den Ländern mit der höchsten Mordrate weltweit, 71 Menschen pro hunderttausend Einwohner jährlich. Im Vergleich dazu sind es in Österreich 0,9. Im Jahr 2011 wurde ein trauriger Höhepunkt mit mehr als 4 300 Opfern insgesamt erreicht.

Es stimmt, dass sich in den letzten Jahrzehnten die Situation in El Salvador dramatisch verändert hat – und doch ist zugleich alles „beim Alten“ geblieben. Die paradoxe Aussage Ignacio Ellacurias bestätigt sich, dass es unter den „Zeichen der Zeit“ ein hauptsächliches und „permanentes“ gibt, in dessen Licht alle anderen zu unterscheiden und zu interpretieren sind:

„Dieses Zeichen ist *immer* das in der Geschichte gekreuzigte Volk, das sowohl durch sein dauerhaftes Fortbestehen wie durch die immer verschiedenen Formen seiner Kreuzigung gekennzeichnet ist. Dieses gekreuzigte Volk ist die geschichtliche Fortführung des leidenden Gottesknechtes, dem die Sünde der Welt fortfährt jede menschliche Gestalt zu nehmen, dem die Mächte dieser Welt weiter alles rauben und dem sie selbst noch das Leben entreißen, vor allem das Leben.“²⁰

Das von Oscar Romero angeprangerte „satanische System“, das Arme gegen Arme aufhetzt, ist noch immer an der Herrschaft und die Politiker scheinen mehr denn je als Marionetten eines hemmungslosen Kapitalismus. Auch wenn dieser in noch so dra-

²⁰ Ignacio Ellacuría, „Discernir el ‚signo‘ de los tiempos“, in: *ders.*, *Escritos teológicos II*, San Salvador 2000, 133–135. Siehe auch *Diakonia* 17 (1981), 58.

matische Krisen schlittert, scheint der Versuch, auch nur anzudenken, sich von ihm als „Motor der Geschichte“ radikal und dauerhaft zu verabschieden, als hoffnungslos illusorisch und realitätsfremd. Die heutige Gestalt von Kirche und Theologie ist in diesem Kontext weitgehend „entpolitisiert“ – sei dies in der pfingstlerisch-eskapistischen, in der orthodox-reaktionären oder der ästhetisch-feingeistigen Variante.

Im Kontext der Globalisierung kann El Salvador als Mikrokosmos begriffen werden, in dem der Zustand der Welt insgesamt offenbar wird. In extrem verkleinertem Maßstab spielt sich die Dramatik ab, die den Globus als Ganzen zerreißt und an den Abgrund treibt. Doch gerade die irreversible Vernetzung des Mikro- mit dem Makrokosmos macht die Situation so hoffnungslos unübersichtlich. War in den 1970er-Jahren klar, dass für die gerechtere Verteilung des Grundbesitzes und gegen die Militärdiktatur gekämpft werden muss, so liegt heute im Nebel, wo man den Hebel ansetzen könnte, um die Situation zu Gunsten des „gekreuzigten Volkes“ wirksam zu wenden. Die prophetische Anklage scheint im Kontext der globalisierten Welt allzu leicht zum hysterischen Rundumschlag zu verkommen und droht zugleich in resignierte Ohnmacht umzuschlagen.

Und dennoch: Die salvadorianischen Propheten und Märtyrer inspirieren und wecken Hoffnung. So wie sie ihrem geschichtlichen Moment mit Mut, Kreativität und der Hingabe ihres Lebens begegneten, so ist Christen heute der ihre gleichermaßen aufgegeben. Die Bereitschaft zur Umkehr, dazu, mit der tödlichen Spirale des „Wachstums“ und des Erfolgswangs zu brechen und die Gemeinschaft mit den Armen zu suchen – und dies nicht bloß

als persönliches „Aussteigerprogramm“ zu leben, sondern in politische Dimensionen zu übersetzen; mit prophetischem Mut das sichtbar zu machen, was pervers ist und zum Himmel stinkt in unserer Welt; alle verfügbaren intellektuellen Ressourcen zu mobilisieren, um wirksame Strategien zu entwickeln, um die Opfer von Hunger und Gewalt von ihrem Kreuz zu befreien – dies können heute Umschreibungen der Nachfolge Jesu sein. Es sind mögliche Ansätze, die Kirche aus ihrer harmlos-frommen Belanglosigkeit herauszuführen und die Welt lebensfreundlicher und menschlicher zu machen. Zu vertrauen, dass es möglich sei, „das Ruder der Geschichte herumzureißen“, das war auch für Ellacuría nur in einem „schwierigen Akt des Glaubens“ möglich:

„Nur im Modus der Utopie und der Hoffnung kann man glauben und den Mut nicht verlieren, um zu versuchen, gemeinsam mit allen Armen und Unterdrückten der Welt die Geschichte umzukehren, sie zu unterlaufen und ihr eine neue Richtung zu geben.“²¹

Die Autorin: Martha Zechmeister CJ, geboren 1956 in Niederösterreich, Ordensfrau der „Congregatio Jesu“; Studium der Theologie in Wien, Promotion 1984, Habilitation 1997. 1999–2008 Professorin für Fundamentaltheologie an der Kath. Theol. Fakultät der Universität Passau. Seit 2009 Professorin für systematische Theologie der „Universidad Centroamericana José Simeón Cañas“; San Salvador/El Salvador; Veröffentlichungen u. a.: *Mystik und Sendung. Ignatius von Loyola erfährt Gott*, Würzburg 1986; *Gottes-Nacht. Erich Przywaras Weg Negativer Theologie*, Münster²2000; *Theologie und Biografie. Als politische Theologin in El Salvador*, in: *Concilium* 45 (2009), 35–39.

²¹ Vgl. Ignacio Ellacuría, Utopía y profetismo, in: *Revista Latinoamericana de Teología* 17 (1989), 141–184; zit. nach Jon Sobrino / Ignacio Ellacuría, *el hombre y el cristiano*, San Salvador 2001, 6.